

Er scheint täglich
nachmittags mit Ausnahme des
Sonntags und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 J., 1/2jähr. 1.00 J.
vierteljähr. 75 J. in Cash. Durch
die Post bezogen 1.05 J.

„Die Neue Welt“
(Anzeigenschein), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 J., 1/2jährlich 50 J.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Sülbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halle-Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 211.

Dienstag den 11. September 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Parteiorganisation!

Raut Beschluß des Parteivorstandes tritt der nächste Parteitag der Sozialdemokratie am 21. Oktober in Frankfurt a. M. zusammen.

Wie Euch erinnerlich sein dürfte, sollte der Parteitag ursprünglich in Nürnberg stattfinden. Allein zufolge des reaktionären bayerischen Vereinsgesetzes und seiner noch realitätsfremden Handhabung seitens des „freiwilligen“ Bürgermeisters von Nürnberg hätten in dieser Stadt sich die Frauen an den Verhandlungen des Parteitages nicht beteiligen dürfen. Die Sozialdemokratie läßt in ihren Reihen die Frauen als gleichberechtigte Streikgenossinnen zu, sie ist sich der Bedeutung ihrer Mitarbeit an dem Emanzipationskampfe der Arbeit bewußt. Dieser Auffassung entsprechend verlegte die Parteivertretung den Parteitag von Nürnberg nach Frankfurt, denn es sollte auch den Frauen möglich sein, mitzutaten und mitzugehen, durch den Parteitag zu lernen, neue Anregung, neuen Mut, neue Begeisterung für den weiteren Kampf zu gewinnen.

Parteiorganisation! Wir ersuchen Euch dringend, die Euch beweisende Rücksichtnahme dadurch anzuerkennen, daß Ihr Euch recht zahlreich, mit regem Eifer und mit vollem Verständnis an den ersten Arbeiten des Parteitages beteiligt. Zeigt, daß Ihr klaffenbewußte Proletarierinnen seid, die ihre geschichtliche Aufgabe erkannt haben und sie zu erfüllen entschlossen sind!

Die an dem Parteitag teilnehmenden weiblichen Delegierten, sollen die Beauftragten der proletarischen Frauenorganisationen folgen unseres Grundsatzes im Anschluß an den Kongress noch einer besonderen Frage näher treten.

Der im vorigen Jahre in Verbindung mit dem Kölner Parteitag stattgefundene private Meinungsaustrausch — eine förmliche Beratung wurde durch das Eingreifen der Polizei verhindert — die Agitation unter der proletarischen Frauenwelt betreffend, hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Im letzten Jahre hat die Agitation eine größere Einseitigkeit, einen Umfang und eine Kraft gewonnen, wie noch nie zuvor. Die Erfolge davon sind nicht ausbleiblich. In immer dichteren Scharen und immer inniger drängt sich die proletarische Frauenwelt um das Banner der Sozialdemokratie. Und sie kommt nicht allein! In ihrer Hand kommt das proletarische Kind, wird es in die Bewegung eingeführt, lernt es vom jährlingen Alter an seine Hoffnung allein auf den Kampf von Klasse zu Klasse, auf die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft setzen.

Die Behörden stellen prompte Diktation aus über die erfolgreichen Bemühungen, die Frauen als zielbewußte Kampferinnen in Reich und Glied der Sozialdemokratie zu führen. Der preussische Minister des Innern betonte ausdrücklich in seinem Erlaß über die Bekämpfung der Sozialdemokratie „das Umsichgreifen des Sozialismus unter der Frauenwelt und die Notwendigkeit, ihnen entgegenzutreten,

und die Minister anderer deutscher Herrgottsaterländchen schoten ihm gehörigst nach. Gegenüber den von ihrem Todfeinde, dem Kapitalisten, wirtschaftlich abhängigen Proletarierinnen, die in ihrer Eigenschaft als Frauen außerdem politisch absolut rechtlos sind, handhaben die Behörden die Vereins- und Versammlungsgeetze mit brutalster Schneidigkeit und mit spießbürgerlicher Kunstfertigkeit im Auslegen, oft auch im Hineinlegen und Untertun. Offenbar sind sie der Ansicht, daß das Viel-zu-wenig an Reden, welche der proletarischen Frau den Kampf erleichtern könnten, aufgewogen werden müsse durch ein Viel-zu-viel an Maßregelungen, sobald sie trotz alledem in den Kampf tritt.

Sei's drum! Die zielbewußten Genossinnen wissen, daß sie im Kampfe stehen und daß im Kriege Kriegesgebrauch gilt. Die Verfolgungen schrecken sie nicht, die Erfolge blendend nicht ihren Blick. Sie überschauen die Größe des Feldes, das unter der proletarischen Frauenwelt noch der Bearbeitung und der Bestellung mit dem Samen des Sozialismus harret, und sie sind fest entschlossen, ihre volle Pflicht in der Zukunft zu thun, wie sie diese in der Vergangenheit gethan haben.

Im Interesse einer ferneren geistlichen Agitationsarbeit unter der proletarischen Frauenwelt wäre es nun entschieden wünschenswert, daß dieselbe sich noch immer planvoller, noch immer einheitlicher und kräftiger gestalte.

Wir schlagen deshalb vor, daß auch dieses Jahr im Anschluß an den Parteitag eine diesbezügliche Vorgesprächsstunde leitens der weiblichen Delegierten, der Beauftragten von Frauenorganisationen und aller derer, welche erkannt haben, welche Lebensinteressen die Sozialdemokratie daran hat, daß die Frau eine bewußte Kampferin für ihre Ideale wird. Zweck der Vorgesprächsstunde ist keineswegs, die sozialistische Frauenbewegung von der allgemeinen modernen Arbeiterbewegung loszulösen und zu einer frauenrechtlicher angekränkelten Sonderfrömmung zu machen, vielmehr umgekehrt, sie immer inniger mit dieser zusammenzuschließen, einer Zerpfitterung ihrer Kräfte vorzubeugen, ihr neue Kräfte zuzuführen.

Mögen die Genossinnen allerorten, wo der sozialistische Gedanke unter der proletarischen Frauenwelt festen Fuß gefaßt hat, dafür wirken, daß sie auf dem Parteitag ihre Vertretung haben, sei es durch eine Genossin oder einen Genossen. Wir machen die Genossinnen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß besondere Frauenversammlungen nicht mehr das Recht haben, Delegierte zum Parteitag zu entsenden. Raut Organisationsstatut der sozialdemokratischen Partei sind nur die Mandate solcher Delegierten gültig, die in öffentlicher Volksversammlung für einen Wahlkreis gewählt worden sind.

Die Genossinnen der Wahlkreise, die mehrere Delegierte entsenden können, thun deshalb gut, sich unverzüglich mit den Genossen ins Einvernehmen zu setzen, damit neben einem oder zwei männlichen Delegierten auch eine Frau ein Man-

dat erhalte. Wir sind sicher, daß die Genossinnen thun werden, was in ihren Kräften steht, um den Genossen die materiellen Opfer für die Delegation einer Frau abzunehmen, bzw. zu erleichtern. Wir sind aber auch überzeugt, daß andererseits die Genossinnen bei ihrem Wunsch, von einer Frau vertreten zu werden, auf das größte Entgegenkommen der Genossen rechnen können. So hoffen wir, daß auf dem Frankfurter Parteitag weibliche Delegierte Zeugnis davon ablegen, daß die Zahl der geschulten Genossinnen stetig wächst, und daß immer breitere Massen deutscher Proletarierinnen zielbewußt und zukunftstrotzig in Reich und Glied des internationalen, revolutionären Proletariats kämpfen.

Aller Uebermacht des Propagandus zum Trotz! Allen spießbürgerlichen Vorurteil zum Trotz! Allen Rücken und Lücken der Behörden zum Trotz!

Mit sozialdemokratischem Gruß
Die Frauenaquationskommission Berlin.
Die Redaktion der „Gleichheit“.

Friedensbestrebungen.

In Antwerpen hat kürzlich der sechste international Friedenskongress stattgefunden, welchem dieser Tage in Haag die interparlamentarische Friedenskonferenz ausgehend von Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften, aller Kulturstaaten, gefolgt ist. Ueber die Bestrebungen bürgerlich-philantropischer Friedensbestrebungen haben wir früher schon uns wiederholt ausgesprochen und wollen auch in diesem Jahre nicht unterlassen, unsere Stellung zu ihnen klar zu legen.

Die Frage von Krieg und Frieden, wie ersterer dauernd zu verhüten und letzterer dauernd zu sichern sei, ist bekanntlich nicht neu; sie hat die hervorragendsten Denker aller Zeiten beschäftigt. Aber erst in neuerer Zeit und besonders in den letzten zwei Jahren hat sie, entsprechend der Uebergangsgemeiner der politischen Bildung, unter dem wachsenden Einfluß der großen sozialen Frage einerseits und unter dem sich stets steigenden Druck des Militarismus mit jeinen die ganze Kulturwelt bedrohenden Gefahren andererseits, einen aktuelleren, die weitesten Volkstheile interessierenden Charakter gewonnen. Sie gehört jetzt zu den Fragen, die nicht mehr ignoriert werden können, die auf der Tagesordnung sich behaupten und immer ersichtlicher und eingehender als gemeinsame Angelegenheiten der Völker diskutiert werden.

Wir wissen, daß überall, vor allem in den großen Militärstaaten Europas, eine gewisse Heftigkeit sich angelesen hat, die Anhänger und Förderer der Friedensidee als „liberale Phantasten“ in Rufung zu bringen, indem sie geltend macht, der Krieg sei „in der Natur der Menschheit begründet“, mit dem Kampfe uns Dasein zur „Rottenständigkeit“ gemacht; so lange die Menschheit bestehe, habe es

selbigen Lampe erhellten Tisch und nahmen das einfache Abendessen ein.

Heinrich Tille war eine Erscheinung, wie man sie nur vereinzelt bei der Arbeiterchaft findet. Sein Körperbau groß und schlank, auf den stattlichen Schultern saß aufrecht ein wohlgeformter Kopf und die Haltung deutete auf eine natürliche Würde und Freiheit. Die Luft des Separatens verschuldete den gelblichen Teint des Gesichtes, aber gerade dieses verlieh den von so ausgeprägter Intelligenz zeugenden Zügen ein markantes, edleres Gepräge, das leicht gemelte, dunkle Haar, das keine Schmutzspuren von etwas hellerer Farbe und schließlich die mit einer Brille besetzten klaren Augen, aus welchen welchmächtiger Ernst und große Gedanken-tiefe sprach, vervollständigten eher das Bild eines Gelehrten, als das eines Arbeiters.

Nachdem Frau Tille den Tisch abgeräumt hatte, rückte sie ihren Lehnstuhl zu ihrem in tiefem Sinnen verloren das sitzenden Sohne heran, ergriff dessen, mit nervöser Haft auf der Stuhllehne spielende Rechte und sagte in schmerzlichem Tone, ihre trauernden Augen mit Beglückung auf den jungen Mann richtend:

„Heinrich, weshalb bist Du heute so in Dich gelehrt? — Bist Du unwohl! — oder hast Du in der Druckerei Bedrüb gebohrt?“

„Mutter, heute ist der vierte Jahrestag, an dem uns — Gelene verlassen“ erwiderte leise der junge Mann. Es lag ein stiller, aber herber Schmerz in dieser Entgegnung, welcher sich in den ausdrucksvollen Zügen auch deutlich wieder-spiegelte. — Ja, — der vierte Jahrestag“, fuhr Heinrich fort, „an welchem ich einen schönen Traum — einen Traum von Liebesglück — einem treuen Weibe — einem häuslichen Herd — begraben.“

„Du mußt sie vergessen lernen, mein Sohn,“ entgegnete die Greifin milde.

Das Opfer einer Lanne.

Soziale Studie von Edmund Schrödel.

(Nachdruck verboten.)

„Sie aber mache ich dafür verantwortlich,“ schloß er seine Ausführung mit erhobener Stimme und wieder so recht den unumkehrlichen Brothern herausstreichend, der es gewohnt ist, daß seinen Befehlen unbedingt Folge geleistet werde.

„Sie mache ich verantwortlich,“ sich bei der Aufnahme der neuen Leute von der größten Vorsicht leiten zu lassen, damit nicht nur endlich die bestehenden Lebensstände ausgearbeitet, sondern auch der Widerstreit derartiger Mißstände jede Möglichkeit bannen werde; ich lege Ihnen das ganz besonders ans Herz und damit wären wir fertig. — Adieu, Herr Bork!“

Freudestrahlend und seelenerregt darüber, von seinem Prinzipal zur Entlassung jener Personen aufgefordert worden zu sein, die ihm schon aus persönlichen Interessen längst aus innerer Seele verhaßt waren, empfahl sich Bork unter vielen Widrigkeiten und Kratzen, sowie der Versicherung seiner fetten Ergebenheit von seinem Prinzipal.

Auf dem Wege in sein Arbeitszimmer überlegte er in Gedanken das Profitliche, welches ihm bei klugem Vorgehen die Verweigerung der zu Entlassenen eintragen dürfte.

Herr Weiling befand sich nach dem Abgange seines Fratorters gleichfalls in gehobener Stimmung und ging bald darauf in ein Restaurant ersten Ranges, woselbst ihm ein Kreis bereits ziemlich angeheiteter Speisungsgenossen aufnahm. Es würde nicht lange und Helene, sowie alle andere war durch die äußerst lebhafte Unterhaltung über neue und pitante Begebenheiten verdrängt und vergessen.

Die herrschende Not kleiner billiger Wohnungen der Stadt ... veranlaßte einige spekulative Baunernerzhmer, unter

der Maske der Humanität außerhalb der Stadt eine ansehnliche Reihe kleiner Häuschen zu erbauen und dieselben an etwas besser situierte Arbeiterfamilien zu vermieten. — So erstand in Nähe eine ziemlich ausgedehnte, volkreiche Ansiedlung.

Eines der freundlichen Häuschen, das sich am äußersten Ende dieser Art hieser Kolonie befand, wurde von dem Schriftsetzer Heinrich Tille und seiner Frau besetzt, seit mehreren Jahren vermittelten Mutter bewohnt. Es war ein kleines und bescheidenes, aber überaus trautes Heim, welches die beiden teilten.

An einem häuslichen Dezemberabend fanden wir Frau Tille, eine Greifin von freundlichem und überaus gutmütigen Aussehen, in dem behaglich durchwärmten Stübchen damit beschäftigt, den reinlich gedeckten Tisch für das Abendbrot herzurichten.

Von Zeit zu Zeit sah die Matrone mit einem besorgten Blick auf eine kleine, zierliche Pendule; hierauf trat sie wieder an das Fenster und wuschte mit dem Zipfel ihrer Schürze über die angelaufene Scheibe hinweg, um sich einen Ausblick ins Freie zu ermöglichen. Es war ein trübsamer Anblick, der sich der alten Frau darbot. Föhnartige Schneewolken wurden von einem bestigen Sturmwind durch die menschenleere Straße gejagt. Entsendend zog die Matrone dann die geklümelten Vorhänge zusammen und machte sich wieder im Zimmer zu schaffen.

Das laute Gebell des bis dahin ruhig in einer Ecke ausgebreitet liegenden großen, weißen Hundes, sowie das gleichzeitige Ruffspringen des Tieres bewog die Greifin, freudig hinauszueilten, denn dies war ihr ein sicheres Zeichen, daß jemand Einlaß begehrend vor der Hausthür stand. Es war ihr Sohn Heinrich Tille, welcher, über und über mit Schnee bedeckt, in das Haus eintrat.

Als bald saßen Mutter und Sohn bei dem von einer ge-

immer Krieg gegeben; derselbe sei ein „Element der göttlichen Weltordnung“ und nicht zu überwinden. Diese Anschauung hat bekanntlich auch Feldmarschall Moltke vertreten; ja, dieser ging so weit, den Krieg geradezu für eine „wohlthätige“ Einrichtung zu erklären, welche die Tugenden des Menschen, besonders „Heldenmut“, „Aufopferungsfähigkeit“, „Lobesverachtung“ zur Entfaltung bringe.

Sehen wir uns die Kreise, die dieser Anschauung huldig, näher an, so finden wir, daß dieselben sich zusammenschließen aus Leuten, die ein scharf ausgeprägtes Sonderinteresse an der Erhaltung kriegerischer Institutionen und an gelegentlichen Kriegen haben. Da steht das Berufsstandelement in erster Reihe. Die leitenden Elemente derselben gehören dem Adel, der Geburtsaristokratie, an. Diese betrachtet es als ihr Privilegium, wenn nicht durchaus, so doch vorzugsweise die Offiziersstellen im stehenden Heere zu belegen; der Militarismus ist das Gebiet, auf welchem die Söhne des Adels sich mit Vorliebe „landesgemäß“ betätigen, indem sie eine besondere Ehre und gleichzeitig selbstverständlich möglichste Förderung in Anspruch nehmen.

Dann kommen die Beliehenden im allgemeinen in Betracht, welche ein Interesse daran haben, daß der Staat möglichst viel Schulden hat. Denn diese genähren die Möglichkeit rentabler Kapitalanlage; man wird Gläubiger des Staates und läßt sich von ihm einen sicheren Zinsausfluß garantieren, für den das ganze Volk aufkommen muß. Den größten Teil der öffentlichen Schuldenlast aber verdammt man dem Militarismus. Ergo haben diejenigen, die als Gläubiger des Staates daraus profitieren, ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Militarismus.

Das trifft auch zu auf dasjenige Unternehmertum, welches aus Arbeiten bzw. Verrichtungen für militärische Zwecke profitiert. Für alle diese Elemente bedeutet Krieg und feste Kriegsbereitschaft die Voraussetzung ihrer Sonderinteressenwahrung.

Endlich ist auch nicht zu übersehen die Furcht der herrschenden Klassen vor dem „Umsturz“, vor dem sogenannten „inneren Feind“, die sie bestimmen, am stehenden Heere festzuhalten, umwiewohl, als sie es ja sehr wohl verstehen, die Lasten, welche diese Einrichtung veruracht, auf die anderen Gesellschaftsklassen abzuwälzen.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Frage des Militarismus, von Krieg und Frieden, engstens verbunden ist mit der sozialen Frage. Nun sind wir Sozialdemokraten selbstverständlich weiter als irgend eine andere politische Richtung davon entfernt, zu glauben, daß es keine Möglichkeit gäbe, dem Kriege auf die Dauer ein Ende zu machen, daß er bleiben werde, weil er immer gewesen. Die geschichtliche Erfahrung lehrt, wie durchaus umkehrbar es ist, daß, was früher gewesen ist, auch in Zukunft immer sein müsse. Der Entwicklungsgang der Menschheit geht aus Nacht und Barbarei zu immer höheren Stufen der Erkenntnis und Humanität. Recht zurecht führt die „Frankf. Ztg.“ darüber folgendes aus: „Blutrecht, Faustrecht, Sklaverei, Gezeuerverbrechen aus: i. w. sind früher gewesen, sind jetzt aber nicht mehr. Es hat wohl auch zu ihren Zeiten Leute gegeben, die sich ohne solche Dinge die Welt nicht denken konnten. Das hat ihre Abschaffung nicht gehindert. Früher hat Kriegszustand zwischen Individuen, Familien, Geschlechtern und Stämmen geherrscht; jetzt nicht mehr. Warum soll man daran zweifeln, daß schließlich auch der Kriegszustand zwischen den Völkern abgeschafft wird? Durch Verträge, durch das Wachstum des Rechts- und Humanitätsgedankens ist das Faustrecht immer mehr eingeschränkt worden; warum sollte denn die Zivilisation vor der letzten Station des Faustrechts, vor dem Kriege, schreckhaft Halt machen? Es ist richtig, daß Natur und Menschheit den Kampf ums Dasein zeigen; es ist ferner richtig, daß Kampf kein Maß und immer Kampf sein wird. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen den Mitteln des Kampfes. Die Natur muß mit materiellen Mitteln kämpfen, weil sie nicht anders kann, weil sie keine anderen Mittel hat. Mit der Menschheit tritt aber etwas Neues zu der Natur: der Geist, das sühnende, denkende Wesen. Der Geist steht nicht außerhalb, sondern in der Natur, aber er hat seine besonderen Gesetze. Er kümmert sich weder um die Physik noch um die Mathematik; die Gesetze der Schwere und der Unverletzlichkeit haben für ihn keine Geltung. So ist er auch im Kampf ums Dasein nicht an die materiellen Mittel, an

die äußere Gewalt gebunden. Er hat sein besonderes Versehen; seine Hilfsmittel sind die der Vernunft: Anklärung, Wissenschaft, die Gesetze der Gerechtigkeit und der menschlichen Solidarität. Es ist mit einem Worte das, was man unter Zivilisation versteht.“

Unendlich Vieles hat die Menschheit auf ihrem Lebens- und Strebenwege schon errungen. Die Geschichte hat die Berufung auf vorgebildet, widerstreitende Erfahrung“ niemals gelten lassen, und mit Recht hat der Philosoph Kant diese Berufung drastisch als eine „pöbelhafte“ bezeichnet und dazu bemerkt: „Welches der höchste Grad sein mag, bei welchem die Menschheit stehen bleiben müßte, und wie groß also die Kunst, die zwischen der Idee und ihrer Ausführung notwendig übrig bleibt, sein möge, das kann und soll niemand bestimmen, eben darum, weil es Freiheit ist, welche jede angegebene Grenze überschreiten kann.“

Wenn die Kulturmission der Krieg, diesen Rest der rohen Natur, noch nicht hat abschaffen können, so ist dies nur ein Beweis dafür, daß die Entwicklung zur Abschaffung noch durchzumachen muß. Die menschliche Vernunft hat schon längst eingeschlagen, daß das Mittel des Krieges ein schlechtes und verwerfliches ist. Sah doch selbst Moltke, da er den Krieg als „Element der göttlichen Weltordnung“ verteidigte, sich genötigt zu dem Eingeständnis: „Jeder Krieg, auch der strengste, ist ein Unglück für die Nation, die ihn führt.“ Hier wird überall gerät religiöser Wahn in Zweifelspal mit der Vernunft, mit dem humanen Denken.

Frägt man, wie es dann komme, daß trotz aller großen Siege der Humanität es noch nicht gelungen sei, den Krieg zu beseitigen, so ist darauf folgende Antwort zu geben:

Er hat sich erhalten als äußerste Konsequenz der sozialen Daseins- und Interessenkämpfe, welche den unausgesetzten Kampf Aller gegen Alle darstellen. Die kapitalistische Gesellschaft mit ihren sich immer mehr zuspitzenden Interessengegenheiten hat diesen Kampf zu einer furchtbaren Entwicklung gebracht. Der Klassenherrschaft und dem Klassenkampf innerhalb derer Gesellschaft schließt sich als deren weiterer integrierender Teil notwendig der Nationalitätenstreit, der Krieg, an. Man erinnere sich, wie viele Kriege die Handelsseiferzeit schon zu stande gebracht hat; wie viele Kriege geführt worden sind durchaus im wirtschaftlichen Sonderinteresse der Bourgeoisie verschiedener Länder, so besonders der über Kolonien herrschenden, wie England, Spanien, Frankreich u.

Die Sozialdemokratie ist folgerichtig überzeugt, daß eine Abschaffung des Krieges und der ständigen Kriegsbereitschaft das Aufheben der Klassenherrschaft und des Klassenkampfes, der Weltübermacht und der Ständesprivilegien, des gegenseitigen ökonomischen Kampfes der Menschen und Nationen untereinander zur unerläßlichen Voraussetzung hat.

Diese Ueberzeugung ist es, die uns von den Vertretern der Friedensbewegung, welche von Zeit zu Zeit internationale Kongresse und Konferenzen abhalten, unterscheidet. Die meisten von ihnen glauben, auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung, ohne die Grundlage derselben anzutasten, ihre Idee verwirklichen zu können. Sie setzen darin einseitig lediglich eine große politische Reform, die in gar keinem Zusammenhang steht mit dem ökonomischen Charakter der Gesellschaft und mit der daraus sich ergebenden sozialen Organisation. Das ist ein gewaltiger Irrtum.

Auch rücksichtlich der politischen Mittel, welche im gegenwärtigen Klassenstaat Anwendung zu finden haben gegen Krieg und Kriegsbereit, unterscheiden wir uns nicht unwesentlich von jenen Friedenspropagandisten. Sie lassen es bei der Forderung von Schiedsgerichtshöfen und Verträgen und stufenweiser Reduktion der stehenden Heere bewenden. Die Forderung des Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichen Wege ist auch in unserem Parteiprogramm enthalten. Aber wir fordern überdem: Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit; Volkswehr an Stelle der stehenden Heere und Entschädigung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung, unter der Voraussetzung, daß alles das dem wahrhaft demokratischen Geiste entspreche. Das würden sichere Bürgerpflicht des Friedens sein, als die „Friedensfreunde“ sie zu bieten vermögen.

Mitternacht war vorüber, als Heinrich Tille den Heimweg antrat. Die Sitzung währte diesmal bis in die späte Abendstunde, da wichtige Vereinsangelegenheiten auf der Tagesordnung standen, welche einer sofortigen Erledigung harren und an die sich eine längere Diskussion knüpfte. (Fortf. folgt.)

Kleines Feuilleton.

Professor Dr. Helmholz ist Sonnabend mittag in Berlin verstorben. Mit ihm ist ein hochbedeutender Gelehrter verstorben. Helmholz war am 31. August 1821 zu Potsdam geboren, erhielt seine Ausbildung als Jüngling der hiesigen Pflanzschule, wirkte 1848 als Lehrer der Anatomie an der dortigen Kunstakademie, bekleidete Professuren u. a. zu Königsberg, Bonn, Heidelberg und seit 1871 zu Berlin. Helmholz gehörte zu den ersten Forschern auf dem Gebiete der Physik und Physiologie und hat nicht nur hervorragende Entdeckungen auf diesen Gebieten geleistet, sondern ist auch durch die streng fauliche, überaus klare, gemeinverständliche Sprache einer Reihe später gebrauchter Vorträge ein Bahnbrecher für Popularisierung der Ergebnisse der Wissenschaft gewesen. 1847 veröffentlichte er fast gleichzeitig mit Dr. Robert Mayer das wichtige Gesetz der modernen Physik: das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Die Entdeckungen ferner auf dem Gebiete der Optik, insbesondere die Erfindung des Augenpiegels, sichern dem klar, ruhig und unermüdet wirkenden Forscher einen Ehrenplatz auf dem Gebiete der zum Wohl der Lebenden angewendeten Wissenschaft. Die Lehre von den Zonensystemen hat gleichfalls durch den Verstorbenen außerordentlich dankbare Erweiterungen gefunden. Seine mehr philosophischen Abhandlungen — z. B. die „Einfachen in der Wahrnehmung“ — haben leider die Beachtung noch nicht gefunden, die ihnen auf dem Gebiete der Logik und Mathematik gebührt. Im Jahre 1883 wurden seinem Namen die Buchstaben DR

In der Hauptsache aber fällt die Lösung der Frage von Krieg und Frieden zusammen mit der Lösung der Frage grundsätzlicher Neuordnung der Gesellschaft unter den von uns oben entwickelten Gesichtspunkten. Mit dem letzten Klassenkampf wird auch der letzte Klassenkampf sein Ende erreichen!

Kundschau.

Die Rede des Kaisers, die wir in der letzten Nummer mitgeteilt und besprochen haben, war ein Vertrauensvotum für Caprivi und die Ankündigung an die Junker und Agrarier, daß Opposition gegen den Kanzler auch Opposition gegen den Kaiser bedeute. Welche Wirkung hat nun die Rede auf die Parteien gehabt, denen sie galt? Der Reichsbote“ machte sofort, ohne sich zu bestimmen, eine bemitleidige Verbeugung; die „Kreuzzeitung“ blieb einen ganzen Tag in Schweigendem Trotz, um sich dann ebenfalls, freilich etwas steif, zu verbeugen. Und sich verbeugt, ohne Trotz zu veratzen, hat auch die „Deutsche Tageszeitung“, das neue Organ des Bundes der Landwirte. Nun — man kann sich verbeugen und doch fortgrollen und auch fortwühlen. Die Freude war schon vorher nicht gefährlich. Sie wird nach der fäulerlichen Rede nicht weniger giftig sein, aber es wird einige Verbeugungen mehr geben. Im übrigen bleibt alles beim Alten.

Spöckhoff ist, wie die „Kreuzzeitung“ den todschönen Groll über den empfangenen Fußtritt in einem Buchdrucker gegen die Umstürzparteien Puff zu machen sucht. Die fast altholotholische Begeisterung, mit der sie den Ruf: Auf zum Kampf! — gegen die Parteien des Umsturzes! ausstößt, während sie sich den Körperteil reibt, auf dem die Herren Junker einst das Wappen zu tragen pflegten — es ist ein wunderbarer fommischer Bild, ein Schauspiel für Götter — falls sie sich um solche Kleinigkeiten kümmern.

Zum Berliner Bierbofott melde ich dieser Tage die Blätter, die sozialdemokratische Boykottkommission habe bei der Berliner Saalbesitzer-Kommission Schritte getan zur Aufhebung der Saalsteuer. Dies ist jedoch nicht wahr. Die Wahrheit ist vielmehr, daß in einer Versammlung des „Vereins der Berliner Gastwirte“ der Versuch gemacht worden ist, eine Einigung zwischen der Partei und den Saalbesitzern herbeizuführen mit der Motivierung, daß die Saalbesitzer doch mehr das Interesse der Gastwirte als das der Brauer wahrzunehmen hätten. In dem Bericht über die betreffende Versammlung wird wiederholt davon gesprochen, daß die Saalbesitzer nicht abgemeyt seien, in eine Verpfändung einzutreten, wenn dieselbe von sozialdemokratischer Seite gelugt werde und gewisse Bedingungen erfüllt würden. Der „Vorwärts“ drückt den Bericht ab und bemerkt zu bemerken: Von zuständiger Seite geht uns über die im vorstehenden Bericht erwähnten Vorgänge folgende Darstellung zu: Der Boykottkommission wurde im Laufe der letzten Woche von einem Vertrauensmann des vierten Wahlkreises die Anfrage des Herrn Hubertus Jacobi überbracht, ob die erstere bereit sei, mit der Kommission der Saalbesitzer wegen Aufhebung der Saalsteuer zu verhandeln. Genosse Auer, an den die Frage gerichtet war, erklärte, daß die Kommission bisher auf jeden Versuch, den Bierbofott beizulegen, eingegangen sei und daß kein Grund vorliege, den Saalbesitzern gegenüber anders zu verfahren. Diese Erklärung ist von dem erwähnten Vertrauensmann der Mittelwahlkreises des Herrn Jacobi überbracht worden und darauf hat letzterer bei unserem Genossen Auer per Telephon angefragt, ob die Kommission bereit sei, an einem bestimmten Tage der laufenden Woche mit der Saalbesitzer-Kommission zu verhandeln. Auer hat diese Frage bejaht. Das ist der einfache Sachverhalt. Was bei der ersten Unterredung, der ein Mitglied der Boykottkommission nicht beigemohnt hat, gesprochen wurde, ist uns unbekannt. Unseres Wissens ist die Einladung dazu von einem Vertrauensgenossen des Herrn Jacobi ausgegangen, in dessen Vokal die Unterhaltung auch stattgefunden hat. Ueber etwaige Bedingungen, unter denen die Aufhebung der Saalsteuer erfolgen werde, ist nach den uns gemachten Mitteilungen bei der Gelegenheit kein Wort gesprochen worden. Darüber zu reden wird es Zeit sein, wenn die in Aussicht gestellte Zusammenkunft wirklich stattfindet.

Unter dem neuen Kurs. Im Monat August wurden von deutschen Gerichten gegen Parteigenossen auf insgesamt

zugesekt: seidem hat er erhebliche Entbedungen für die die Wissenschaft nicht mehr gemacht. Trotzdem sind seine Verdienste unsterblich.

Eine merkwürdige Begegnung hatte der große Dampfer der kanadischen Bahnbahn „Empress of Japan“ auf der Fahrt über den Stillen Ozean am 15. August mittags in der Nähe der Aleuteninseln. Eine Erbsitterung, die auf dem ganzen Dampfer verpirt wurde, veranlaßte den Kapitän, vorne am Bug des Schiffes nachsehen zu lassen, und es ergab sich, daß der Dampfer einen gewaltigen Walfisch von 60 Fuß Länge mitten entwei geschnitten hatte. Das Rückgrat des Walfisches war gebrochen und der scharfe Schwanz war bis zur Mitte in den Körper eingedrungen. Das Schiff konnte erst, nachdem es etwa anderthalb See-meilen gelaufen war, zum Stehen gebracht werden, und dann erst verstand das heftig blutende Ungeheir in die Tiefe. Die Passagiere hatten während der ganzen Zeit Mühe, das Tier zu beobachten.

Ein seltenes Naturschauspiel wurde am 18. August den Bewohnern von Buffalo zu teil. Um 11 Uhr morgens erschien am westlichen Horizont als Fata Morgana die ganze 56 engl. Meilen von Buffalo entfernte Stadt Toronto so deutlich und klar, als läge die Stadt nur wenige Meilen entfernt in den Wolken. Dabei zeigte die Aufspiegelung nicht, wie es häufig der Fall ist, das Bild umgekehrt, sondern ganz in der Wirklichkeit. Die Bewohner konnten die großen Getreidefelder, Hotels und Kirchenmauern deutlich unterscheiden; ebenso zeigten sich die Dampfer und Segelschiffe im Hafen von Toronto, sowie in dem angrenzenden Teil des Ontariosees in vollständiger Klarheit. Nach einer Viertelstunde jagen Wolken über das seltsame Bild, das sich nun allmählich wieder auflöste. Viele tausende von Neugierigen in Buffalo hatten das merkwürdige Schauspiel beobachtet.

„Mutter, wenn ich Helene glücklich wüßte,“ erwiderte Heinrich mit einem tiefen Seufzer, „so würde die Zeit diese mir geschlagene Wunde heilen — aber der Gedanke, daß das mir so teure Mädchen, vielleicht fern von uns, mit sich die Welt zerfallen, mit einem leuchtenden Leben ringt — weiter der Gedanke wieder, daß Helene hier in unserer Mitte hätte weilen können und — mir ein liebendes Weib — Dir eine aufopfernde Tochter und — vielleicht auch eine zärtliche Mutter geworden wäre — dann, Mutter, bemächtigt sich meiner ein Born gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, welche gewissen Trägern derselben das Privilegium einräumt, das Lebensglück ihrer Mitmenschen auf ruchlose Weise zu zerstören.“

Der junge Mann schweig. Die Erregung, die sich bei dieser Ausführung seiner bemächtigt, verursacht eine leichte Rote auf seinem blassen Gesichte.

Er stand rasch auf, blickte auf seine Taschenuhr und sagte, sich zu einem ruhigen Tone zwingend:

„Es ist höchste Zeit, davon zu eilen, lieb Mütterchen, sonst könnte mich der Vorwurf meiner Kollegen treffen, daß ich kein Mann der Pünktlichkeit sei. Es ist ja heute Sonnabend und Aufschlußzeit.“

„Aber Heinrich, es ist doch draußen so ein Umwetter,“ wandte die Matrone besorgt ein.

„Mutter,“ entgegnete Heinrich, sein Ueberzeugen anlegend, „das unangenehme Wetter vermag mich von meiner übernommenen Pflicht nicht abzuhalten.“

Der junge Mann küßte zärtlich die alte Frau auf die weisse Wange und versprach ihr, ehemöglichst zurückzukehren; dann rief er den bei dem Den liegenden Hund mit dem Ruf: „Gitar komm!“ zu sich und verließ mit bemehlenden, der mit der Lampe in der Hand nachtrippelnden Greisfin noch einen herzlichen Gruß zurendend, das Haus.

6 Jahre, 10 Monate, 5 Wochen und 1 Tag Gefängnis, sowie 2849 M. Geldstrafe erkaunt.

Im Großherzogtum Sachsen-Weimar fanden am Montag die **Wahlmännerversammlungen** für den Landtag statt, doch war die Beteiligung so schwach, daß an vielen Orten ein anderweitiger Wahltermin anberaumt werden mußte. Es sind u. A. in der Stadt Weimar von 2800 Wahlberechtigten etwa 400, in Jena von 776 nur 256, in Weingarten von 242 nur 79 zur Stimmabgabe erschienen. Diese Lauflust ist eine natürliche Folge der Beschränkung des Wahlrechts.

Der **Graf von Paris** ist am Sonnabend gestorben, der älteste Enkel Louis Philippe's, des „Bürgerkönigs“, ist damit aus dem Leben geschieden, politisch war er seit dem Niedergange der schmerzlichen boulangistischen Bewegung tot, als Thronpräsident hätte er damals abgewählt werden können. Durch ihn wurde wieder das legitime Prinzip, wie durch den Grafen Chambord, noch die Tradition einer ruhmvollen Zeit, wie durch die kleinen Napoleoniden vertreten, was er bieten konnte, konnte auch ein Casimir-Perier der Bourgeoisie sein. Jetzt, wo dieser den Orleansiden die Bahn ebnet, stirbt der Thronpräsident, um einem noch weniger würdigen, seinem bloß durch Dummheitsstreiche und Weibergeflücht bekannten Sohne den Anspruch auf den Thron Frankreichs und damit den Kampf gegen die republikanische Staatsform zu vererben. Der Graf von Paris war 57 Jahre alt, in seinem sechsten Lebensjahre verlor sein Großvater den Thron, politisch ist er erst in der Zeit der dritten Republik etwas mehr in den Vordergrund getreten; im Jahre 1883 wurde er durch den Tod des Grafen von Chambord der einzige royalistische Thronpräsident; Sympathien besaß er in Frankreich wenig, vor allem wegen des sprichwörtlich gewordenen Weizes der Orleansiden. Die Sympathien, die seine Ausweisung aus Frankreich ihm eintrug, verzehrte er wieder durch seine Verbindung mit Boulanger. Seine literarischen Arbeiten, unter denen eine die englischen Gewerkschaften, eine andere den amerikanischen Bürgerkrieg behandelte, sind wertlos. Frankreich hat durch den Tod dieses Mannes nichts verloren, die Republik nichts gewonnen.

Ueber den samojenschen Baron Ungern-Sternberg veröffentlicht der in London lebende russische Flüchtling Wolkowski in der Monatschrift „Free Russia“ einige Angaben, die den Verdacht, der wiegenannte „Anarchist“ sein ein Vorbild, zu unterliegen geeignet sind. Der wirkliche Name des sogenannten Barons Ungern-Sternberg, ist, wie bekannt, Jagodkowski. Er ist aus Wobrow in der Provinz Woiwodschaft gebürtig, hat in der Petersburger Akademie Kunststudien gemacht, ist dann auf Reisen gegangen und hat am 17. Juli 1892 in Algier einen Paß unter dem Namen „Baron Ernst Ungern-Sternberg“ vorgewiesen. „Zwei Tage darauf“ — so schreibt Wolkowski — „empfangt er Geldunterstützung von dem russischen Konsulat in Marseille und am nächsten Tage eben in Algier.“ Am 2. November desselben Jahres erwidert der angehobene Baron in Sittich, blieb dort bis zum 16. November und verließ die Gegend, wegen deren er jetzt als „Anarchist“ verfolgt ist. Nichtsdestoweniger ging er nach Berlin, wandte sich dort abermals an den russischen Konsul und wurde wiederum von der russischen Regierung unterstützt. Dann kehrte er zweimal (1893 und 1894) nach Belgien zurück, um eine leitende Rolle bei Dynamituntersuchen zu spielen. Die Vereinigung dieses Gelehrten mit dem Empfangen von Geld aus russischen Anstalten ist gewiß höchst merkwürdig, namentlich wenn man bedenkt, daß der echte Baron Ernst Ungern-Sternberg, dessen Paß gebraucht wurde, ein Beamter des russischen Konsulats war und daß Jagodkowski, kann den russischen Behörden in Saloniki ausgeliefert, sofort „entwid“

— Ohne Bestimmtes sagen zu wollen, glaubt Herr Wolkowski an das Beispiel eines gewissen J. Aeschly erinnern zu müssen, der 1888 von der russischen Gefängnisverwaltung in Rumänien als Spion benutzt und von dem russischen Beamten Wladimir Gotschko zum Stehlen von Dynamit aus der Staatsfabrik von Lastujew verurteilt wurde. Sodann wird eines anderen russischen Lockspies, Namens Ad. Eisen, gedacht, der von der Petersburger Regierung vor etwa zwei Jahren in Paris zur Inzinerierung einer Scheinverhinderung gegen das Leben des Grafen gebunden worden. Alle anderen, darin verflochtenen Ruffen wurden von der französischen Polizei verhaftet. Von diesen allein ließ man „entweichen“.

Inzwischen soll Jagodkowski bekanntlich in Petersburg verhaftet worden sein. Ob das wirklich der Fall ist, steht noch nicht sicher fest. Jedemfalls würde es sehr interessant sein, etwas über die weitere Behandlung des fahigen Barons seitens der russischen Behörden — an Belgien wird er, wie schon gemeldet, nicht ausgeliefert werden — zu erfahren.

Ueber die soziale Frage und die Aufgaben der organisierten Arbeiterkraft hielt der Präsident des zur Zeit in Norwich tagenden Kongresses der englischen Gewerksvereine, Frank DeLaves, eine beachtenswerte Rede. Am dem Vorhandensein einer sozialen Frage, so begann er, zweifelt niemand mehr. In verschiedenen Ländern müsse die Kampfesweise der Arbeiter verschieden sein. Eine Weise aber gäbe es, die jeder ehrliche Mann verabscheue, nämlich die mit Pulver, Dolch und Dynamit. Gewerksvereine verließen sich auf den Grundlag der Organisation und des gesetzlichen Vorgehens. Dieser Grundlag habe sich im vergangenen Jahre wiederum bedient. Wenn das Parlament auch nicht gar viel für die Arbeiter getan habe, so habe es doch seine Wichtigkeit bei den ihm unterbreiteten Vorträgen gezeigt. Sei erst das Oberhaus aufgehoben, so würde das Parlament die beste Waffe bilden, welche die Arbeiter sich wünschen könnten. „Gehobung“ sei die neue Waffe, gegen die sich die veralteten Streiks wie die Feuerkugeln in den gegenwärtigen modernen Gewehren ausnähmen. Auf gesetzlichem Wege sei jetzt der Aufstand in den Staatsverwaltungen eingeführt worden. Die Gewerksvereine hätten es erlangt, daß in der Bergwerksindustrie das Prinzip des „zum Leben ausreichenden Lohnes“ eingeführt sei. Und das Alles trotz schlechter Zeiten! Die moderne Industrie kenne keine Stetigkeit. Die Maschine sei zu groß für die bestehenden Bedürfnisse. In diesem wilden chaotischen Ringen um Reichthum werde die Kraft und Schönheit der Nation geopfert. Bald Ueberproduktion, bald Stillstand, Hunger und Paß. Der jetzige Zustand sei geradezu eine Travestie einer vernünftigen industriellen Organisation. Es gäbe nur einen Ausweg: Kollektivproduktion. Dann könne der Arbeiter auf den vollen Ertrag seiner Arbeit rechnen. Der Kongreß müsse sofort an Mittel denken, um der Ueberfülle des Arbeitsmarktes abzuhelfen. Das Alter der in Fabriken beschäftigten Kinder müsse erhöht, Frauen wie Männer befaßt, die Arbeitzeit verkürzt und für die Arbeitslosen georgt werden. Verbot der Einwanderung von Mittellosen sei zwecklos. Aber eines sei die Hauptsache, daß das arbeitende Volk zum Gefühl der Solidarität seiner Interessen komme. Die Solidarität sei international. Nach der Rede des Präsidenten ging der Kongreß zur Debatte über den Bericht des parlamentarischen Ausschusses über. Auf Antrag von Harvey, einem Vertreter der Bergleute von Derbyshire, soll der Ausschuss angewiesen werden, in der nächsten Tagung des Parlaments die Mittel für den gesetzlichen achtstündigen Arbeitstag zu untersuchen. Jetzt sei es Zeit, um Sekretär einen Mann zu ernennen, der für den Aufstandstag sei. Der bisherige Sekretär, Fremant, hat im Parlamente gegen den gesetzlichen Arbeitstag für Bergleute gestimmt. Der

Antrag Harvey's wurde mit 278 gegen 16 Stimmen angenommen.

Parlamentarischer.

Am 1. Oktober ab erscheint das Leipziger Parliamentsorgan, der „Wähler“, unter dem veränderten Leipziger Titel „Wahl“, zu dessen erstem Leiter Gen. Dr. Schulz in Leipzig ernannt worden ist. Da auch der gegenwärtige Redaktionsstab mit Gen. Wittich in der Redaktion verbleibt und das Blatt täglich im Umfange von 160 Seiten erscheint, so dürfte die neue Leipziger „Wahlzeitung“ die besten und größten Reichthümer des Leipziger Verlagswesens in sich vereinigen und sich dadurch als eine der bedeutendsten Zeitungen wieder, den die Partei in den beiden Leipziger Kreisen gewonnen. Wir begrüßend unsere Parteigenossen zu diesem Fortschritt.

Zur Arbeiterbewegung.

Leitung, Schneider: Wie allen Kollegen bekannt sein muß, ist die Partei über das Sonderliche Bericht über die Arbeiterbewegung, vielmehr ist es Pflicht der Kollegen, für fruchtbringende Resultate einzutreten. Ferner haben wir die erfreuliche Thatsache zu konstatieren, daß bis auf einen sämtliche bis jetzt in diesem Geschäft thätig gewesenen Gehilfen abermals die Arbeit niedergelassen wurde. Es heißt dies die Arbeiter, die um Lohn in den Mägen hielten, jetzt aber ebenfalls eingelenkt haben, daß mit einem derartigen Lohn kein menschenwürdiges Dasein zu führen ist. Eine derartige Lohnreduzierung des betr. Arbeitgebers würde den Zustand herbeiführen, alle die Schwierigkeiten wären nicht vorhanden, wenn Mann für Mann der Organisation angehörte, denn könnten wir nicht einen kleinen, aber bedeutenden Geschäft leicht abrechnen. Darum Kollegen, organisiert Euch! — Zur Regelung dieser Sache findet Dienstag abends 8 Uhr in Theaters Restaurant, Martensberg, eine öffentliche Schneider Versammlung statt, woran wir besonders aufmerksam machen. Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht über die Arbeiterbewegung von Halle und Umgebung.

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 10. September

Eine wichtige Entscheidung bezüglich der Dauer der Schulspflicht hat kürzlich das Kammergericht in Berlin getroffen. Ein Landwirt hatte wegen Schulverweigerung seines Sohnes einen Strafbescheid über 6 M. erhalten, was vom Schöffengericht für angemessen erachtet wurde. Obgleich der Sohn des Landwirths bereits das 14. Lebensjahr überschritten hatte, war er vom Volksschulpflicht nicht aus der Schule entlassen, weil er Obst entwendet und gelogen hatte. Der Kaiser gläubte auf Grund der Regierungspolizeiverordnung vom 29. März 1887 zu vollen Schritte berechtigt zu sein, da die frähere Verordnung dem Volksschulpflicht das Recht eines Schullehrers nicht einräumte, sondern erst 1 bis 2 Jahre später als üblich aus der Schule zu entlassen. Die Strafkammer in Neustettin, bei welcher der Verurteilte gegen den Entschluß des Schöffengerichts Berufung einlegte, erklärte die obige Polizeiverordnung für unzulässig, da sie gegen das Gesetz vom 1. März 1887 verstoße, und sprach die Befreiung vom Strafbuß und Kosten frei. Rummel ergriff die Staatsanwaltschaft das Rechtmittel der Revision und behauptete, ein Kind habe so lange die Schule nach den gesetzlichen Bestimmungen (s. § 46 II 12 A. O. R.) zu besuchen, bis es förmlich entlassen worden sei. Der Strafkammer des Kammergerichts ist die Revision für begründet und wies die Sache an die Kammer zurück. Er nahm ebenfalls eine förmliche Entlassung der schulpflichtigen Kinder als erforderlich an und fügte sich auf eine Verordnung vom 12. Januar 1887, deren Verordnungsnummer der Vorbericht unterlassen habe. **Brandversicherung.** Bei Beginn des Jahres 1893 gählte die Stadt Halle nach einer Zusammenkunft der Stadtverordneten 21 Orts-, 12 Betriebs- und 3 Munizipal-Krankentafeln, sowie 2 freie Hilfskassen. Die Zahl der Mitglieder der Orts-, Betriebs- und Munizipal-Krankentafeln belief sich am Schluß des Jahres 1892 auf 15 574, am Schluß des Jahres 1893 auf 16 754, mithin gegen das Vorjahr mehr als 1000 Mitglieder. Die Zahl der Krankentafeln im Jahre 1893 betrug 7777 (gegen das Vorjahr — 311) mit 115 459 Krankentafelmitgliedern (gegen das Vorjahr + 2469). Die Zahl der Sterbefälle betrug im Jahre 1893 191 (gegen das Vorjahr 113). Die Kosten betragen bei den Orts-, Betriebs- und Munizipal-Krankentafeln im Bericht über die Behandlung 54 229,00 M. (gegen das Vorjahr + 4290,14 M.), an Krank- und sonstigen Hilfsmitteln 34 454,70 M. (+ 2784,46 M.), an Krankengeld 128 967,58 M. (+ 6317,25 M.), an Wohnunterstützung 5637,51 M. (+ 4062,73 M.), an Sterbegeld 10 775,83 M. (+ 1568,73 M.), an Krankentafelbeiträge 28 006,49 M. (+ 4403,28 M.).

Waldbrände in Amerika.

New-York, 3. Sept. Der furchtbare Waldbrand, der seit vorgestern die 3 Staaten Wisconsin, Minnesota und Michigan verheert, hat furchtbare Folgen gehabt und erschreckender Umfang angenommen, als man anfänglich geglaubt. Den eigentlichen Ursprung, oder besser gesagt, die eigentliche Veranlassung der Katastrophe kennt man in zuverlässiger Weise noch nicht. An der Unglücksstätte selber wird behauptet, das Feuer sei aus Nachlässigkeit entstanden; 5 Personen wurden bei der Brandhinführung verdächtig in Haft genommen. Zuverlässige Einzelheiten fehlen jedoch, schon deshalb, weil sämtliche nach den von der Katastrophe heimgesuchten Orten führende Straßen ebenso wie die Telegraphenlinien von Feuer zerstört sind. Die bisher eingelangten Nachrichten sind auf Umwegen eingetroffen, meistens aus der Stadt Duluth, die von Flüchtlingen weilt. Natürlich sind diese in einem Zustande der Aufregung, der die Uebertreibung und die Erfindung leicht macht. Aber vorläufig ist man auf derartige Meldungen beschränkt, die übrigens die furchtbare Schwere der Katastrophe auf alle Fälle bestätigen. Von der Stadt Hinkley, die vollständig von den Flammen eingehüllt und in einen riesigen Schutthaufen verwandelt wurde, stiegen nur noch drei Häuser unversehrt. Herzergreifende Szenen müssen sich in der Stadt selbst während des Brandes zugetragen haben. Die Lage der aufgefundenen Leichen beweist das. Auf den aus der Stadt fliehenden Flammen wurden 82 Leichen verbrannt bis zur Hälfte gefunden. Hunderte hatten sich in einen nahegelegenen großen Teich gerettet; stundenlang hatten sie, in furchtbarer Todesangst; von beiden Seiten her nahe das Flammenmeer, dessen Höhe 20—30 Meter hoch gegen den Himmel schlug. Schließlich wurde auch der kleine See vollends von den Flammen eingeschlossen, und während das Wasser dasselben unter der furchtbaren Hitze langsam sank und verdunstete, begannen die Flammen in schauerlichen Zuckungen über die im Wasser, halb im Schlamm versunkenen, taubendenden Flüchtlinge zusammenzuschlagen. Die Unglücklichen bedeckten Haupt und Glieder immer wieder mit Schlamm, um sich vor der verheerenden Wut des wogenden Flammenmeeres zu schützen. Fast alle wurden gerettet, aber die meisten hatten furchtbare Brandwunden davongetragen. Hier und da reffen die Hülfsbringenden halboberden, furchtbar verunstaltete, aber noch lebende Opfer, von denen einige wahnsinnig geworden. Außer der Stadt Hinkley sind die Druckschriften Baronet, Shellako, Riblake, Bradshaw, Manago

Wissionereel, Santone, Junstone, Vohesano und einige 20 Dörfer, sowie hunderte von Farmen vollständig zerstört, die meisten der letzteren einfach zum Erdboden verbrannt. Da vor 3 Tagen noch die prächtigsten Wälder ragten, dehnt sich heute ein Hunderte von Quadraten weißes schwarzes, gegen den von Rauchwolken umbrüllten Himmel emporgedehntes Leiden- und Trümmerfeld aus. Die Einwohner Hinkleys, von denen einige 200 in den Flammen ungenommen sein sollen (diese Zahl scheint übertrieben zu sein), flüchteten zum Teil in Eisenbahnhöfen, auf Wagen, zu Pferde. Viele aber, da alle Fahr- und Reizelegenheit in wenigen Augenblicken fehlte, zu Fuß. Zweifellos sind viele von diesen letzteren, die sich nur in den Wald flüchten konnten, in diesem lebendig verbrannt. Als die Flucht aus Hinkley begann, war das Feuer nur von zwei Seiten sichtbar, während thatsächlich aus die dritte Seite bereits in Flammen war, dessen Höhe die Flüchtlinge nur noch nicht sehen konnten. kaum eine Stunde später war die ganze Umgebung der Stadt von dem wütenden Flammenmeer eingehüllt; für diejenigen, die dem furchtbaren Jüdel nicht rechtzeitig genug entronnen waren, gab es keine Rettung mehr. Selbst die letzten aus der Stadt abgelaufenen Eisenbahnhöfe vermochten nicht mehr aus dem Flammenkreise zu entkommen und mußten brennend von ihren Insassen verlassen werden, die zum großen Teil schwere Brandwunden davontrugen, während etwa ein Drittel der Flüchtlinge verbrannt. Die letzteren wurden in wilder Flucht von den Flammen erreicht; man fand ihre Leichen in kurzen Zwischenräumen von einander auf dem Bahndörper selbst, wenige 100 Meter jenseits des verbrannten Jüges. Die übrigen retteten sich nur dadurch, daß sie sich in ein nahegelegenes Moor rechtzeitig flüchteten. „Die Leute“, so schreibt der „New-York Herald“, „flüchteten wie eine tolle Heerde vor den Flammen her, die an einzelnen Stellen mit der Schnelligkeit eines Kurierzuges dahinstrafte. Alle Hände schienen gelöst, wenn auch hier und da Fälle von heroischer Aufopferung gemeldet wurden. So fand man die Leiche einer Mutter über ihren Kindern liegend, die offenbar verurteilt hatte, die Kleinen mit ihrem Leibe zu bedecken. Viele der aufgefundenen Leichen zeigen deutliche Spuren davon, daß der Tod erst nach Stunden schrecklicher Leiden eingetreten. Wie viele Leichen unter den Asch- und Trümmerhaufen liegen, wird kaum je festgestellt werden. Auf einer Stelle des nach Hinkley führenden Bahndörpers fand man 45 Leichen im kleinen Umkreise umherliegen. Weiter trofen die zur Rettung ausgehenden Männer auf 115, in einzelnen Gruppen zusammenliegende Leichen; offenbar von

Flüchtlingen, die vom Feuer eingeholt oder vom Rauche erstickt und truppenweise ungenommen sind. Der Führer eines Rettungszuges sah sich plötzlich vom Feuer überholt und eingeschlossen. Zum Heften getrieben, einen gewissen Zug voran, schloß der mutige Lokomotivführer die Ventile seiner Maschine, umhüllte sich den Kopf mit Lumpen und ließ seinen Zug in die Flammen hineinraufen. Aber rechtig und links neben ihm laggen, wie eine hübsche Jagd, die Flammen fast noch schneller dahin. Die Lumpen um seinen Kopf begannen wiederholt zu brennen. Aber der Mutige wich nicht. Sein Heizer war in den Wasserbehälter der Lokomotive gestiegen, um von dort aus, selbst vor der Glut geschützt, seinen Herd auf der ungeschützten Plattform ausbrennenden Führer fortwährend Wasser über Kopf und Glieder zu gießen. Weiter rasste der Zug, immer noch inmitten eines Flammenmeeres. Die Passagiere ergriff ein furchtbarer Schrecken. Viele von ihnen brangen, einen sicheren Tod vor Augen, aus den Fenstern, ein schnelles Ende dem langjahren Lode vorziehend. Die hinteren Wagen brannten bereits, einen furchtbaren, rasenden Massensturz heraufziehend. Das Wasser der Lokomotive war fast zu Ende; noch wenige Minuten und der Rest lag in die Luft und alle waren verloren. Aber jetzt zog der Zug donnernd über eine Brücke, das Flammenmeer hinter sich lassend. Die Ueberlebenden waren gerettet. Aber als man den Zugführer von seiner Maschine herabholte, war der heldenmütige Mann noch sinnig geworden.“

In Wisconsin ist der Feuerzug 10 Meilen weit; man hofft, daß dort das Feuer bald ausgelöscht sein werde. Die Schirmen fließt es in Michigan. In Minnesota sind die Schicksaligen Berg und Carlson vollständig ausgebrannt. In Wisconsin sind 400 Farmen verbrannt, einige 300 Personen verbrannt. In Wisconsin befinden sich in Greenwell, Miller, in der Stadt Sandron 50, während in Greenwell, Miller und Baromet, Cumberland, Pineville, Konstant, Koresitz und Fontepone einige 100 Personen umlammern. In Minnesota fällt Springer flatter Regen, so daß man bald Herz des Feuers zu werden hofft. In Duluth sind gestern abend fünf noch 3 Rettungszüge eingetroffen, deren Insassen sämtlich Brandwunden tragen. Die Eisenbahngesellschaften haben Wagen an Tapferkeit und Eingebung gestellt. Nach dem Duluth sind bereits 112 Gerath seien in der dortigen Umgebung allenthalben bereits 112 Gerath aufgefunden worden. Die zerstörte Stadt Hinkley betraf 3 Kirchen, eine Wank, eine Akademie, eine Zeitungsbücherei und mehrere Eigenthümer; ihre Einwohnerschaft betrug 618 Seelen.



